

**Vortrag von Dr. Dmytro Myeshkov, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. an der Universität Hamburg**

In den Herbsttagen vor 30 Jahren konnte ich – damals im Geschichtsstudium in meiner Heimatstadt in der Ukraine – die große Staatsfeier anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Oktoberrevolution aus der unmittelbaren Nähe erleben. Trotz aller Anzeichen der Schwächung des ideologischen Regimes konnten weder ich noch meine Kommilitonen uns damals vorstellen, dass das 100 Seiten starke Redemanuskript des Generalsekretärs bei dem traditionellen Festakt im Kremlpalast uns zum letzten Mal als Pflichtlektüre verordnet wird. Die Rede von M. Gorbachev im frühen November 1987 hatte den Titel „Oktober und Perestrojka: die Revolution geht weiter“. Die Rede bekam viel Lob im Ausland und war in der Tat in vielerlei Hinsicht vor allem aber geschichtspolitisch ungewöhnlich kritisch. Zugleich blieb aber Gorbachev der offiziellen Ideologie treu und schilderte ausführlich, wie die sowjetische Gesellschaft sich unbeirrt vorwärts in die ersehnte kommunistische Zukunft bewegt. Nur wenige Jahre später hörte die Sowjetunion auf zu existieren und mit ihr auch der Gründungsmythos der Großen sozialistischen Oktoberrevolution. Nach und nach wurde in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion der 7. November aus den Staatsfeierkalendern gestrichen und die Geschichte der Oktoberrevolution Schritt für Schritt Historikern überlassen.<sup>1</sup>

Was aber nach dem Untergang der kommunistischen Utopie blieb, waren sowjetische Menschen. Ihre Lebenserfahrungen waren zwar ganz unterschiedlich, bei den meisten aber war die Mitgliedschaft in den kommunistischen Kinder- und Jugendorganisationen genauso ein wesentlicher Bestandteil des Alltags und der Sozialisierung, wie die schulische Meistererzählung vom Roten Oktober und die Überzeugung von der Geradlinigkeit der Geschichte. Dieses Gepäck trugen auch diejenige Deutschen mit sich, die kurz nach dem Jubiläum vom November 1987 die ehemaligen Sowjetrepubliken in Richtung Deutschland massenhaft zu verlassen suchten.

Ich bin den Organisatoren dieser Gespräche für die Möglichkeit sehr dankbar, mich auf einem weit gefassten Themenfeld zwischen Vergangenheit, Erinnerung und Zukunft frei zu bewegen und möchte gerne ein paar Überlegungen zu Diskussion stellen, wobei ich die populär-wissenschaftliche Publikationen zur Geschichte der Deutschen in Russland und in der Sowjetunion sowie auch Publikationen aus dem Bereich *memory studies* zu staatlichen Geschichtspolitiken und Erinnerungskulturen in Deutschland und Osteuropa berücksichtige und diese manchmal mit eigenen subjektiven Erfahrungen ergänze, und zwar als Vertreter der letzten unter dem Sowjetregime sozialisierter Generation, der auch viele Russlanddeutsche angehören.

---

<sup>1</sup> Semidesjatiletie Velikoj Oktjabr'skoj socialističeskoj revoljucii. Sovmestnoe toržestvennoe zasedanie Central'nogo Komiteta KPSS, Verhovnogo Soveta SSSR i Verhovnogo Soveta RSFSR 2-3 nojabrja 1987 goda. Stenografičeskij otčet [Das 70-jährige Jubiläum der Großen sozialistischen Oktoberrevolution. Gemeinsame feierliche Sitzung des ZK der KPdSU, des Obersten Rates der UdSSR und des Obersten Rates der RSFSR am 2.-3. November 1987]. Moskva: Izdatel'stvo političeskoj literatury, 1988, S. 9-57.

Drei wichtige Fragen, die ich heute in Anlehnung an die aktuellen *memory studies* in den Raum stellen möchte, sind: Woran soll erinnert werden? Wer sind die Menschen, die erinnern? Wie wird erinnert?

### Woran erinnern?

Beim kollektiven Erinnern an die Oktoberrevolution scheint dieses singuläre Ereignis von seinen oft verheerenden Folgen schwer zu trennen zu sein. In historischen Beschreibungen – und das haben auch vorangegangene Diskussionen gestern noch einmal deutlich gemacht – steht der Umsturz im Oktober vor 100 Jahren lediglich am Rande, während der Fokus entweder auf den Ersten Weltkrieg mit massiven Diskriminierungsmaßnahmen gegen Deutsche und andere Bevölkerungsgruppen im Zarenreich oder – und das trifft am meisten zu – auf die Abfolge von darauf folgenden Katastrophen gerichtet wird. Diese ungleiche Gewichtung in den Vergangenheitsbildern kann anhand einer Reihe populärwissenschaftlicher Publikationen zur russlanddeutschen Geschichte anschaulich gemacht werden, die Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre erschienen sind und die aktuellsten Forschungsergebnisse für die breitere Leserschaft zusammenfassend darstellen sollten. Sowohl im Buch aus der Reihe des Siedler Verlages, als auch in den geschichtlichen Darstellungen der beiden gestrigen Referenten Herrn Dalos und Herrn Dr. Krieger werden Entwicklungen des Jahres 1917 lediglich beiläufig angesprochen. Im gemeinsamen Werk deutscher, russischer, ukrainischer und anderer Wissenschaftler, in der dreibändigen Enzyklopädie „Die Deutschen Russlands“ mit ca. 3000 Artikeln, ist keiner der Oktoberrevolution gewidmet.<sup>2</sup>

Diese auffallende Unsichtbarkeit oder gar Abwesenheit der Oktoberrevolution im historischen Narrativ und damit sicherlich auch in der kollektiven Erinnerung der Deutschen aus der Sowjetunion mag nur auf den ersten Blick überraschen, denn es lassen sich für dieses Phänomen schnell überzeugende Erklärungen finden. Wichtig ist zum Einen, sich vor Augen zu führen, dass die Oktoberrevolution und die wichtigsten dramatischen Ereignisse der russlanddeutschen Geschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit sich in völlig unterschiedlichen Erinnerungsbereichen befinden. Folgt man einer von dem prominenten Forscher der Erinnerungskulturen Jan Assmann vorgeschlagenen Differenzierung des kollektiven Gedächtnisses, kommt man zum Schluss, dass die Erinnerung an die Oktoberrevolution schon vor langer Zeit den Charakter eines kulturellen Gedächtnisses trägt, das heißt das Wissen wird zwar weiter gegeben, es gibt aber niemanden, der über ein persönliches Erfahrungswissen zu diesen Ereignissen verfügt. Dagegen sind Erinnerungen an die Verfolgungen der 1930er Jahre, an die Deportationen von 1941 und an weitere Verfolgungen unter Russlanddeutschen noch höchst lebendig und sie werden es eine Zeit noch bleiben, solange diese Verfolgungserfahrungen von lebenden Zeitzeugen und

---

<sup>2</sup> Dalos, György. Geschichte der Russlanddeutschen. Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart. Deutsche Bearbeitung von Elsbeth Zylla. München: C.H. Beck 2014. Nemcy Rossii. Ęncyklopedija [Die Deutschen Russlands. Enzyklopädie]. Hg. V. Karev u.a. Bd. 1. Moskva: ĘRN 1999, Bd. 2. Moskva: ĘRN 2004, Bd. 3. Moskva: ĘRN 2006. Krieger, Viktor. Kolonisten, Sowjetdeutsche, Aussiedler. Eine Geschichte der Russlanddeutschen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2015 (=Schriftenreihe Band 1631). Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Hg. Gerd Stricker. Berlin: Siedler Verlag 1997.

Betroffenen innerhalb der Gemeinschaft und nach außen vermittelt werden. In der Forschung nennt man das kommunikative Erinnerung und sie umfasst in der Regel drei Generationen.<sup>3</sup>

Und schließlich hat die Machtübernahme im Oktober 1917 auch deswegen einen ganz bescheiden Platz im kollektiven Gedächtnis der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion, weil sie – anders als der Große Terror, Deportationen oder Verfolgungen nach dem Krieg – keine geeignete Basis für die Schaffung und die Schärfung eines homogenen Wir-Bildes dieser Bevölkerungsgruppe anbietet: zu unterschiedlich verlief der Zusammenbruch des alten Systems in den einzelnen deutschen Siedlungsgebieten, zu sehr gingen ihre parteipolitischen Orientierungen auseinander. Und als wäre die Situation damit nicht schon kompliziert genug, kamen aufstrebende nationale Bewegungen an den imperialen Peripherien noch dazu bzw. auch neue Staaten mit ihren eigenen Minderheitenpolitiken, mit denen sich die Deutschen vor Ort erst arrangieren mussten. Kurzum: Die Oktoberrevolution bietet so gut wie gar nichts, was das gemeinsame historische Schicksal der Russlanddeutschen betonen könnte und deswegen ist sie für Erinnerungsarbeit innerhalb der Gemeinschaft von zweitrangiger Bedeutung.

### Wer erinnert?

Zu jeder kollektiven Erinnerung, die in unserem Fall eine wichtige identitätsstiftende Rolle spielt, gehört ein Kollektiv, eine Erinnerungsgemeinschaft. Dabei ist zu beachten, dass das Kollektiv nicht erinnern kann, dies können nur Menschen. Das hat eine gewisse Widersprüchlichkeit der Erinnerung zu Folge, die zwar einen individuellen Charakter hat, kommt aber durch das Kommunizieren in einem Sozium zur Geltung. Soziologische Untersuchungen belegen, dass der Gemeinschaft der Russlanddeutschen in der Bundesrepublik ein deutliches, jegliche Differenzen nivellierendes, Wir-Bild zu Grunde liegt, das sich auf ein ausgesprochen homogenisiertes kollektives Gedächtnis bezieht. Dessen Konstruktion setzt sich aus den folgenden Bestandteilen zusammen: der Einladung durch Katharina der Großen, dem goldenen Zeitalter bis 1914, der Deportation fast aller Russlanddeutschen aus dem europäischen in den asiatischen Teil der UdSSR im Jahre 1941, Verschickung in die Arbeitsarmee und schließlich Diskriminierungen bis zur Ausreise nach Deutschland. Diese Konstruktionen weisen aber auch generationelle Unterschiede auf, so zum Beispiel haben Untersuchungen gezeigt, dass insbesondere jüngere Generationen das in vielen Familien während der Hungersnöte in frühen 1920er und 1930er Jahren erlittene Leid nicht mehr ansprechen, was einerseits mit einer häufig anzutreffenden Identifizierung mit der Sowjetzeit, aber auch mit der instrumentellen Verwendung der Kollektivverurteilung für die Ausreise aus der Sowjetunion und aus den Nachfolgestaaten in Zusammenhang stehen kann. Die individuellen Lebenserfahrungen, die von dem Opfer-Narrativ abweichen, finden keinen Zugang zur Selbstwahrnehmung der Gruppe, daher werden sie an das Narrativ angepasst, problematische Lebensabschnitte umgedeutet, ausgelassen oder neu konstruiert. Das ist zwar typisch auch für andere Gruppen, bringt jedoch ein Risiko von Abgrenzung und Ausschluss mit sich, was hinsichtlich der Zusammensetzung der Gemeinschaft einen wesentlichen Teil der Gruppenangehörigen

---

<sup>3</sup> Assmann, Jan. Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 6. Auflage. München: C.H. Beck, 1992, S. 48-65.

betreffen kann. In diesem Zusammenhang und im Hinblick auf die Gruppenangehörigen außerhalb der Bundesrepublik wird sich sicherlich die Frage, wie sich die russlanddeutsche Gruppe definiert bzw. definieren lässt, immer wieder aufs Neue stellen.<sup>4</sup>

### Wie erinnern?

In diesem Kontext scheint mir wichtig zu sein, den transnationalen Charakter der russlanddeutschen Erinnerung hervorzuheben. Die Besonderheit liegt vor allem darin, dass die Geschichtspolitik in der UdSSR und später in Russland auf der einen und in Deutschland auf der anderen Seite sich ganz unterschiedlich (diachron) entwickelten. In der Sowjetunion der Nachkriegszeit – in den sog. Jahren des Schweigens (Herold Belger) – war es unmöglich, mit eigenen Vorstellungen von der Vergangenheit an die Öffentlichkeit zu gehen, was ein großes Hindernis für das Kommunizieren und für die Aufarbeitung eigener Vergangenheit darstellte. Von einer Erinnerungskultur – so wie man diesen Begriff jetzt versteht – konnte bei den Russlanddeutschen vor der Wende auch auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs keine Rede sein, so versuchten oft z.B. Autoren landmannschaftlicher Veröffentlichungen nach Möglichkeit unerkant zu bleiben, um die Verwandtschaft „drüben“ nicht zu gefährden.<sup>5</sup>

Der Zerfall der Sowjetunion hatte große Veränderungen in den Geschichtspolitikern des postsowjetischen Raumes zu Folge. In Russland nahm seit den frühen 1990er Jahren die Bedeutung des einstigen Gründungsmythos der Sowjetunion – das heißt der Oktoberrevolution – stets ab. Von meisten politischen Parteien wird die Oktoberrevolution heutzutage negativ konnotiert und zwar als Unfall der Geschichte, der für das Russische Imperium katastrophale Folgen hatte. Vor dem Hintergrund der „bunten“ Revolutionen in den ehemaligen sowjetischen Republiken in den frühen 2000er Jahren setzt Putins Regierung auf „Evolution statt Revolution“, Stabilität, nationale Versöhnung und Konsolidierung. Diese Umdeutung der Großen Russischen Revolution im öffentlichen Diskurs verlief parallel mit einer Etablierung des neuen Gründungsmythos des modernen Russlands – ich spreche von dem Sieg im Großen Vaterländischen Krieg. Die Oktoberrevolution wird zwar weiterhin als eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte betrachtet, gehört aber bereits seit Ende der 1990er Jahre nicht mehr zum Kanon russischer Staatsfeiern.<sup>6</sup>

Die neue Fokussierung auf den Sieg im Zweiten Weltkrieg statt der Oktoberrevolution war und bleibt erinnerungspolitisch besonders für die Deutschen, die in Russland leben, nicht ganz unproblematisch. Der Grund dafür liegt in oben angesprochenen Unterschieden

---

<sup>4</sup> S. z. B. Rosenthal, Gabriele u.a. Brüchige Zugehörigkeiten: wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen. Frankfurt u.a.: Campus-Verlag, 2011, S. 57ff.

<sup>5</sup> Eisfeld, Alfred. Einleitung. In: Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung. Die Jahre 1918 und 1941 bis 1948 in der Geschichte der Deutschen in Russland. Sonderband der Reihe „Heimatbücher der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland“. Hg. A. Eisfeld. Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. 2008, S. 6

<sup>6</sup> Makhotina, Ekaterina. Verordnete Versöhnung: Geschichtspolitische und gesellschaftliche Perspektiven auf die Russische Revolution. In Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 65 (2017), H. 2, S. 295-305.

zwischen den russischen und deutschen Erinnerungskulturen. In Russland ist die Geschichte des Krieges stark von einer Heroisierung der an der Front gefallenen Soldaten geprägt, eine Interpretation also, in der die russlanddeutschen Trudarmisten nur schwer ihren würdigen Platz finden können. Es sind in den letzten Jahren zwar vom Staat einige Schritte unternommen worden, um geschichtspolitische Bedeutung der Leistung an der Arbeits- oder Heimatfront aufzuwerten, die Frage, ob die institutionalisierte Erinnerung der Sowjetdeutschen über ihr Trauma in der Kriegszeit im Rahmen der allgemeinen staatlichen Legitimations-diskurse im heutigen Russland erwünscht sind, bleibt für mich noch offen.

In Deutschland dagegen wie auch in anderen westeuropäischen Ländern war nach dem Zweiten Weltkrieg eine Hinwendung zu passiven Opfern, eine Viktimisierung des politischen Diskurses, festzustellen. In der Forschungsliteratur zur Erinnerungspolitik nennt man dies „passive Wende“, die das post-heroische Zeitalter in den westlichen Gesellschaften auszeichnet. Hier waren bereits zu dem Zeitpunkt der Massenübersiedlung aus den GUS-Ländern viele Opferverbände aktiv, die individuelle Erinnerungen bündelten und so politisch wirksam waren. Opfernarrative befanden sich im Kampf um die Erinnerung, um die Deutung der Geschichte und um die Anerkennung der Mehrheitsgesellschaft. Vergangenes Leid wurde betont und damit der Gruppe, die das Leid erfahren hat, eine starke Identität und öffentliche Anerkennung gegeben. Die Mehrheitsgesellschaft stellt aber auch ihre eigenen Anforderungen an die Gruppen, die sich um ihre Anerkennung bewerben. Eine dieser Anforderungen ist die unzweideutige Verteilung von Tätern und Opfern sowie die nachweisbare Unschuld der Opfer, die das Mitgefühl der Gesellschaft erwarten.<sup>7</sup>

Ich komme zum Schluss. Die Bedeutung der Oktoberrevolution für die Erinnerungskulturen der Russlanddeutschen – sieht man einmal von den darauffolgenden Ereignissen ab – ist bescheiden. Zur gleichen Zeit darf man nicht vergessen, dass sie der Ausgangspunkt der tragischen Ereignisse in der Sowjetunion war und dass ausgerechnet das Scheitern des kommunistischen Experiments einer der Hauptgründe für den Rückgang des Fortschrittsglaubens und die Hinwendung zur Vergangenheit war. Vor diesem Hintergrund verstärkte sich bei vielen Bevölkerungsgruppen in Europa das Interesse an der eigenen Vergangenheit, und dieses Interesse wird wiederum zum Gegenstand der *memory studies*. Wie in vielen anderen Fällen, wird konstruierte gemeinsame Vergangenheit zum wesentlichen Baustein des Zugehörigkeitsgefühls der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion. Dabei wird nicht nur kollektiv erinnert, sondern auch kollektiv verdrängt und vergessen.

Im postsowjetischen Russland vermochte die Gesellschaft es nicht, einen antikommunistischen oder wenigstens antitotalitären Konsens zu erreichen. Aber das war nicht der einzige Unterschied zu erinnerungs- bzw. geschichtspolitischen Situation, die die Russlanddeutschen zu dem Zeitpunkt ihrer Immigration in der Bundesrepublik vorfanden. Hier warteten auf sie ausdifferenzierte Opferdiskurse und Opferverbände, die aktiv um die

---

<sup>7</sup> Schulze Wessel, Martin. Einleitung. In: Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Hg. von K. Erik Franzen und Martin Schulze Wessel. München: Oldenbourg Verlag 2012, S. 1-8. S. auch Beiträge von Peter Hallama zum passiven „turn“ und von Bettina Greiner über das Ringen der stalinistisch Verfolgten um gesellschaftliche Anerkennung in diesem Samelband.

Anerkennung der Mehrheitsgesellschaft konkurrierten. Allmählich tragen die Russlanddeutschen ihr eigenes Vergangenheitsbild nach außen, das vom Trauma und Opfer stark geprägt ist.

Ob es gelingen wird, die Reduzierung der Erinnerungskultur der Deutschen aus der Sowjetunion ausschließlich auf die nationale Erinnerung zu überwinden oder sie vielleicht zu einem Teil der zentraleuropäischen Erinnerungskulturen werden kann, die von den schmerzlichen Erfahrungen unter beiden totalitären Regimen des 20. Jahrhunderts geprägt ist, bleibt noch abzuwarten.